

Volkswirtschaft.

Die Ukraina und wir.

Von unserem Kriegsberichterstatter.

Odessa, Anfang Oktober.

Die Vorgänge dieser Tage können natürlich auf die weitere Entwicklung der ukrainischen Frage nicht ohne Einfluß bleiben. Es wäre lächerlich, wollte man jetzt den politischen Prophezeien spielen, und selbst die Grundlagen aller wirtschaftlichen Überlegungen könnten ins Schwanken geraten. Aber wie immer sich die Dinge gestalten mögen, die notleidenden Völker Oesterreichs werden in der nächsten Zeit immer wieder nach dem nordöstlichen Nachbarland blicken, dessen Ueberfluß an Agrarprodukten unserem Lebensmittelmangel abhelfen kann, das aber dafür auf die Erzeugnisse unserer Industrie rechnet.

Ich habe in den letzten Wochen fast die ganze Ukraina bereist, soweit sie von k. und k. Truppen besetzt ist. Die folgenden Informationen verdanke ich teils eigener Anschauung, teils Gesprächen mit maßgebenden Persönlichkeiten, vor allem mit dem hochverdienten Herrn Generalmajor v. S e n d l e r, dem Oberquartiermeister unserer Ostarmee. Ich habe den Eindruck gewonnen, daß die Maschinerie des ukrainischen Staates sehr langsam, aber doch allmählich zu funktionieren beginnt. Ob er freilich der „ukrainische“ Staat ist, den einige begeisterte junge Leute erträumt haben, und nicht vielmehr ein provisorisches Gebilde, das in Südrussland die Rückkehr zum großen russischen Reich vorbereitet, das bleibt dahingestellt. Wie immer das wahre Antlitz des ukrainischen Staates sei, er beginnt sich zu organisieren und Fuß zu fassen. Es macht sich auch die wirtschaftliche Verbindung mit den Zentralmächten immerhin schon bemerkbar; und es steht keineswegs so, daß nur wir davon den Vorteil haben. Vor mir liegt eine Nummer eines hiesigen Wochenschriftes. Das Titelbild zeigt vollbeladene Lebensmittelzüge, die aus der Ukraina hinausfahren; ihnen entgegen fliegt ein zierliches Flugzeug, das zum Entgelt zwei Gutschachteln in die Ukraina bringt. Dieser aufreizende Witz widerspricht schnurgerade den statistischen Tatsachen: sie erweisen, daß wir bisher mehr in die Ukraina einführen, als wir ausführen konnten. Freilich ist auch da nicht alles, wie es sein sollte; unsere Kaufleute kommen nicht selbst in die Ukraina, die sie sich fälschlich als eine wahre Hölle voll Mord und Pestilenz vorstellen. Würden sie wie ihre rührigen deutschen Kollegen die Reise wagen, sie fänden recht bezahlte Lebensumstände vor, völlig genügende Sicherheit und ein unendlich zukunftsreiches Arbeitsfeld. Heute begnügen sie sich damit, ihre Waren nach Podmoczyska gelangen zu lassen, wo trotz dem theoretischen Importmonopol der ukrainischen Regierung in der Praxis der russische Schleichhandel sich des größten Teiles bemächtigt. So gelangen die österreichischen Fabrikate sinnlos verteuert in die Hände des ukrainischen Konsumenten, der dann die Vorteilhaftigkeit unserer Industriepolitik freilich nicht recht versteht. Um den Kaufleuten zu zeigen, was geschehen müßte, hat der Oberquartiermeister der k. u. k. Ostarmee, General v. S e n d l e r, in Odessa und anderwärts militärische Verkaufsstellen eingerichtet; es werden dort österreichische und ungarische Waren jeder Art zwar gewiß nicht billig verkauft, aber doch viel billiger als nebenan im russischen Geschäft. Diese Läden sind täglich von Menschenmengen belagert; sie haben ein Steigen des Kronenwertes in wenigen Tagen erzielt (man zahlt nur in unserer Währung); private Geschäfte auf ähnlicher Grundlage würden glänzend gedeihen. Wir sind ja nicht in der Lage, alle Dinge zu exportieren, deren die Ukraina bedarf; aber was wir haben, wird auch sehr benötigt. Mineralölprodukte, Glas, Porzellan aller Art, Küchengeräth, Email, Stahl, Werkzeuge, Wirkwaren, elektrische Artikel, Parfümerien, Erzeugnisse der chemischen Industrie, Medikamente, Galanteriewaren werden gebraucht; in ukrainischen Städten kostet heute ein gewöhnlicher Keller vierzig Kronen, eine Butterschale gegen fünfzig. Auch Schnaps, Rum, Kerzen werden unverhältnismäßig hoch bezahlt. Im Gouvernament Jekaterinoslaw kann man für einen Liter Rum 112 Kilo Weizen eintauschen!

Uebrigens sollten unsere Industriellen bedenken, daß sie sich den Markt Südrusslands für die Zukunft zu gewinnen haben. Vorläufig halten sie den geschmacklosesten Schund für diese überaus verwöhnten Großstädte Südrusslands für gut genug; er wird natürlich gekauft, da nichts Besseres da ist, aber die richtige Empfehlung für uns ist es nicht. Gerade die raffiniertesten Luxusdinge sollte man in die Ukraina schicken; unsere Kunst und unser Kunstgewerbe fänden hier märchenhafte Absatzmöglichkeiten. Gewiß wird das Kunstausstellung des k. u. k. Kriegspressequartiers beweisen, die im November in Odessa eröffnet werden soll.

Am 10. September 1918 wurde in Kiew zwischen Oesterreich-Ungarn, Deutschland und der Ukraina ein neues Zusatzabkommen über die Handelsbeziehungen geschlossen, das bis zum 30. Juni 1919 gelten soll; im Mai sollen neuerliche Verhandlungen stattfinden.

Die Durchführung dieses Planes obliegt folgenden Behörden: 1. dem ukrainischen Nahrungsmittelrat in Kiew. Er hat einen Ukrainer zum Vorsitzenden und vier ukrainische Beisitzer; dann gehören ihm je zwei Kommissäre und ein Generalstabsoffizier an, die die österreichisch-ungarischen und die deutschen Behörden delegieren. Seine Aufgabe ist es, die Versorgung der ukrainischen Bevölkerung und der Truppen zu sichern, die Aufbringung zu leiten, die Ausfuhr zu überwachen. Ihm unterstehen in den einzelnen Gouvernements Hauptauschüsse, die ähnlich gebildet sind, und in den meisten Kreisen Ortsauschüsse.

2. Die gesamte Aufbringung für den Export führt eine andere Organisation praktisch durch, das ukrainische Staatsgetreidebureau in Kiew, das sich aus einheimischen, österreichisch-ungarischen und deutschen Kaufleuten, Großgetreidehändlern, Müllern usw. zusammensetzt. Das Staatsgetreidebureau unterhält Nebenstellen an jenen Orten, wo der Nahrungsmittelrat Ortsauschüsse hat.

3. Die Wirtschaftszentrale, vorläufig geleitet von Vertretern der beiden Mittelmächte, soll die gelieferte Ware in den Uebernahmestationen und Häfen übernehmen und die Verrechnung besorgen.

Ob diese ganze Maschinerie funktionieren wird, ist noch fraglich genug. Es wäre dazu von allen Seiten guter Wille nötig. Auch fehlt es den ukrainischen Behörden vielfach an Vollzugsorganen; dieser werdende Staat, der noch nicht einmal ein eigenes Gesetzbuch und keine geordnete Beamtenhierarchie hat, dessen Polizei, die „Milizen“, noch höchst unzuverlässig ist, steht einer Aufgabe gegenüber, an der schon viel besser geordnete Staaten scheiterten. Immer wieder bitten die ukrainischen Behörden unsere Truppen, einzuschreiten und zu requirieren. Diese Requisitionen (bei denen aber alles bezahlt wird) erfolgen stets nur im Einverständnis mit den lokalen Behörden; dennoch trifft natürlich nicht diese das ganze Odium. Der ukrainische Bauer versteht die Kunst des Versteckens und Vergrabens gar zu gut; es konnten Zwangsmassnahmen nicht immer vernommen werden.

Auch die Transportfrage spielt eine große Rolle. Die Schifffahrt hat sich zwar sehr gehoben; es herrscht kein Mangel an Schiffsraum. Aber den Bahnen fehlt es an Lokomotiven; der große Eisenbahnstreifen ebbt zwar ab, aber gerade die Arbeiter der Bahntverflechtungen streifen noch. Der Kohlennot wird allmählich gesteuert werden; im Koblenrevier am Dones wird trotz der ersten Verlegenheit, die die Verpflegung der Arbeiter und ihre phantastischen Lohnforderungen (bis jetzt 100 Rubel täglich) bereiten, allmählich wieder gearbeitet; in dem von den k. u. k. Truppen besetzten Gebiet gewinnt man bereits wieder 42 Prozent, im deutschen Interessensgebiet 30 Prozent der Friedensproduktion.

So groß die Schwierigkeiten sind, hat die rastlose Arbeit unserer Ostarmee in der Ukraina doch schon einige Resolute geleistet. Die Viehausfuhr funktioniert langsam; andere Lebensmittel in großen Massen gelangen durch die „Heimpaketstellen“ ins Hinterland. Der Oberquartiermeister General v. S e n d l e r (endlich einmal der richtige Mann auf dem richtigen Posten!), der seinerzeit schon in Rumänien musterhafte Einrichtungen zum Wohle der Hinterlandsbevölkerung geschaffen hat, hat in der Ukraina ganz arohartig dafür gesorgt, daß der Soldat seinen Angehörigen zu Hause etwas Gebares schicken kann. In Odessa, in Cherson, Jekaterinoslaw, Mariupol und fast in jeder größeren Stadt gibt es militärische Heimpaketstellen; der Soldat geht hin, erkundigt sich, welche Lebensmittel in dieser Woche zu haben sind, zahlt den mäßigen Preis und hat sonst nichts mehr zu tun; das Kistchen wird sorgfältig gepackt und unter strenger Bewachung ins Hinterland geschickt, wo dann freilich das Treiben der Postkutsche anhebt. Jeder Mann kann wöchentlich etwa 25 Kilogramm Lebensmittel fortgeschicken, vor allem Mehl, Hülsenfrüchte, Seife. Diese großen Mengen von Lebensmitteln (in Odessa allein werden monatlich gegen 30.000 Kistchen aufgegeben) stellen nicht etwa einen Teil der von der Ukraina vertragsmäßig zu liefernden Lebensmittel dar, sondern Ersparnisse, die bei der Verpflegung der Truppen gemacht werden. Der Mann ist täglich etwas weniger, um seinen Lieben zu Hause den Ueberschuß schicken zu können. Uebrigens werden auch gewisse Notstandsgebiete in Oesterreich, so gut es geht, systematisch mit Kistchen bedacht. Diese vortreffliche Organisation ist wenigstens schon sehr in Tätigkeit, und sehr viele Haushalte spüren bereits ihren Segen.

So sind denn unsere neuen Wirtschaftsbeziehungen zur Ukraina durchaus nicht hoffnungs- und aussichtslos, aber es wäre Zeit dazu nötig, sie auszubauen und zu befestigen. Dann würde es sich wahrscheinlich klar herausstellen, daß sie im Interesse der friedlichen Völker liegen und daß sie immer intensiver werden sollten, wenn der Krieg längst vorbei und die Ukraina von unseren Truppen wieder geräumt ist.

A. S.